

Akkulturation, nicht Assimilation

Jüdische Mäzene haben Architektur und Design im Wien des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts massiv mitgestaltet. Die Kulturhistorikerin Elana Shapira analysiert in ihrer nun erschienenen Studie *Style and Seduction* (*Stil und Verführung*), inwiefern sich die Moderne dank jüdischer Förderer so klar etablieren konnte.

Von Alexia Weiss

Eines vorweg: Geschäftsmännern wie dem Bankier und Textilfabrikanten Eduard von Todesco (1814–1887), dem Industriellen und Bankier Gustav von Epstein (1828–1879), dem Unternehmer Karl Wittgenstein (1847–1913), dem Zeitungsherausgeber Heinrich Kanner (1864–1930), dem Unternehmer Fritz Waerndorfer (1868–1939) oder dem Herrenausstatter Leopold Goldman (1875–1942) wird oft nachgesagt, sie hätten ihr jüdisches gegen ein bourgeoises Leben eingetauscht. Sie hätten sich assimiliert und versucht, mit Einsatz ihres Vermögens, aber auch der Teilnahme am Kulturleben an Status in der nichtjüdischen, christlichen Mehrheitsgesellschaft zu gewinnen, sich Respekt in der Stadt Wien zu verschaffen. Hier geht Shapira nicht d'accord, im Gegenteil: All die Genannten hätten versucht, sich zu akkulturieren, was bedeutet: Sie gestalteten die Stadt mit, brachten dabei aber Neues – und durchaus auch Jüdisches – ein.

Wenn man sich etwa die Fassade des Palais Todesco genau ansieht, fällt einem in der Reihe der Karyatiden, der weiblichen Statuen mit langem Gewand, die anstatt von Säulen das Gebälk tragen, eine Figur auf, deren Diadem mit einem Davidstern geschmückt ist. Die Decke des Ballsaals im Palais Ephrussi zielt ein

Fresko von Christian Griepenkerl, das die Krönung Esthers zeigt. Und im Haus Waerndorfer findet sich im Musikzimmer die Darstellung *Die sieben Prinzessinnen* von Margaret Macdonald, das die Zahl sieben, welche die Heiligkeit des Schabbat symbolisiert, mit dem metaphorischen Empfang der Prinzessin Schabbat verknüpft.

Shapira spricht denn auch nicht von Assimilation, sondern mehr von Akkulturation. Indem die angeführten Mäzene ab den 1860er-Jahren – damals bekamen Juden das Recht, sich in Wien niederzulassen und auch Land zu besitzen – in Architektur und Design investierten, versuchten sie sich auch in die Entwicklung der Stadt einzuschreiben, allerdings nicht, indem sie den gängigen Stil kopierten, sondern durch kreatives Mitgestalten der Ausprägung des



Elana Shapira: **Style and Seduction. Jewish Patrons, Architecture, and Design in Fin de Siècle Vienna.** UPNE 2016; 336 S., 40 US-\$

neuen modernen Wien. Sie emanzipierten sich dadurch, dass sie in die Wiener Hochkultur ihre Mikronarrative mit einbrachten und integrierten, dadurch soziale Brücken zu Nichtjuden bauten sowie damit insgesamt neue Dimensionen des Denkens ermöglichten.

Das Gefühl der Befreiung. Fast hat es bei der Lektüre des Buches den Anschein, dass das jüdische Großbürgertum, das sich hier etabliert hat, Katalysator des intellektuellen und künstlerischen Aufbruchs war. Gesamtgesellschaftlich. Im jüdischen Kontext emanzipierten sie sich zwar von den Vorvätern, schufen dabei aber das, was Theodor Herzl als „jüdischen Stil“ bezeichnete: „Dass dieser Stil das Gefühl der Befreiung ausdrücken soll, eine gelassene Heiterkeit (*serenitas*).“ Neue jüdische Identifikati-

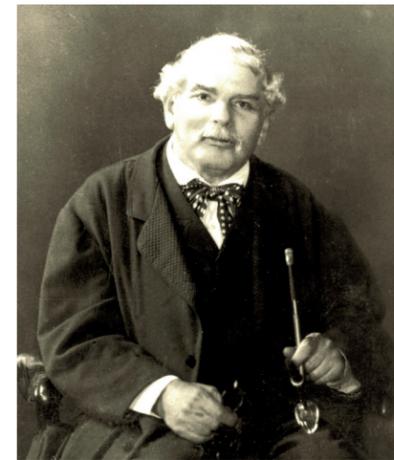
onsmöglichkeiten wurden geschaffen – wobei diese laut Autorin nicht zu wechseln sind mit so etwas wie einer neuen jüdischen Identität.

All das fand allerdings vor der Kulisse eines immer stärker werdenden Antisemitismus statt. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum diese Identifikation mit dem Jüdischen vieler für Wien wichtiger Mäzene rund um das Fin de Siècle so lange – bis in die 1980er-Jahre – in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung vernachlässigt wurde. Ihr Beitrag als jüdische Individuen wurde bewusst heruntergespielt, so konnten sie besser in einem kollektiven jüdischen anderen subsummiert werden.

Massiv widerspricht Shapira, seit vielen Jahren Expertin für das Wien um 1900 und die Wiener Moderne und derzeit an der Universität für angewandte Kunst Wien tätig, mit *Style and Seduction* dem Kunsthistoriker Ernst Gombrich, der den Begriff „jüdische Kultur“ als Erfindung Adolf Hitlers bezeichnete, seiner Wegbereiter und seiner geistigen Erben. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts habe sich hier die Ansicht gehalten, dass, wenn es denn so überhaupt so etwas wie die Identifikation mit dem Jüdischen gab, dies als Ausdruck der nicht gelungenen Integration zu werten sei. Doch das stimme nicht. Aus der jüdischen Identität heraus sei überhaupt erst die Mitgestaltung der Wiener Moderne möglich geworden.



Jüdische Mäzene. Industrielle wie **Gustav von Epstein**, Geschäftsmänner wie **Eduard von Todesco** und Unternehmer wie **Karl Wittgenstein** (von oben) akkulturieren sich. Sie gestalteten die Stadt mit, brachten dabei aber Neues – und durchaus auch Jüdisches – ein.



Sie kamen in der Mitte der österreichischen Gesellschaft an – eben mit ihrer jüdischen Identität, die dadurch zum Fundament der Wiener Hochkultur wurde.

Shapira teilt die jüdischen Mäzene und Förderer in die Anhänger des Historismus (wie Todesco und Epstein, beide übrigens vom Kaiser in den Adelsstand erhoben), die Sezessionisten (wie Ludwig Hevesi oder Karl Wittgenstein), die Vertreter der Moderne (wie Isidor Singer, Heinrich Kanner, Waerndorfer) und die Avantgardisten (wie Peter Altenberg und Goldman). Hier haben sich unter die Geschäftsmänner auch Autoren gemischt. Unabhängig von den von ihnen vertretenen Stilen bildeten die Aspekte jüdischer Kultur, die sie eben nicht verleugneten, sondern integrierten, das Fundament der Wiener Hochkultur. Davon zeugte nicht nur jüdische Symbolik wie etwa ein Davidstern über der Eingangstür zur 1970 abgerissenen Villa Beer-Hofmann. Das untermalten auch antisemitische Unterstellungen gegenüber der Kunst Gustav Klimts, der nachgesagt wurde, „jüdischen Geschmack“ zu repräsentieren.

Shapira legt in *Style and Seduction* ihren Fokus auf die Auseinandersetzung von jüdischen Geschäftsleuten und Autoren, die rund um das Fin de Siècle in der Mitte der österreichischen Gesellschaft angekommen waren, mit ihrer jüdischen Identität. Ihre aktive Selbstpositionierung in der Gesellschaft und ihre gewagten Auseinandersetzungen mit den progressiven künstlerischen Strömungen sind wesentlich für die Wiener Moderne. ▀